

Italiens Möbelhersteller atmen auf

Sowohl der Konsum auf dem Heimmarkt als auch die Exporte ziehen langsam wieder an

Mailands Möbelmesse gilt als Gradmesser für die Stimmung in der Branche. Nach Jahren der Krise haben die Produzenten wieder Grund zu Optimismus.

ANDREA SPALINGER, ROM

Noch bis Sonntag findet in Mailand der «Salone del Mobile» statt, die grösste und wichtigste Möbelmesse überhaupt. In den offiziellen Messehallen präsentieren über 2000 Firmen ihre neusten Entwicklungen und Produkte. Im Rahmen des etwas jüngeren und trendigeren «Fuorisalone» finden über die ganze Stadt verteilt Hunderte von weiteren Präsentationen und Veranstaltungen statt. Zehntausende von Händlern, Designern und anderen Möbel-affinen Besuchern sind in die italienische Wirtschaftsmetropole gekommen.

Kleine Betriebe, hohe Qualität

Seit über fünfzig Jahren gibt es die Mailänder Möbelmesse schon. Sie ist deshalb auch ein guter Gradmesser für das Befinden in der Branche. Nach mehreren Krisenjahren und deutlichen Absatzrückgängen hatte sich die Stimmung bereits im letzten Jahr etwas aufgehellt. Diesmal wird der Aufwärtstrend bestätigt. Bei der Eröffnung des Salone herrschte Optimismus. Die ersten positiven Entwicklungen werden als Zeichen für einen nachhaltigen Aufschwung interpretiert, der bald auch auf andere Sektoren übergreifen könnte. Präsident Sergio Mattarella sprach in seiner Eröffnungsrede von neuem Vertrauen und Glauben in die Ressourcen Italiens.

Die Möbelhersteller konnten ihre Produktion 2016 auf 20 Mrd. € steigern. Das Wachstum ist mit 2,3% zwar noch bescheiden, im Vergleich mit anderen Branchen aber durchaus erfreulich. Laut der Statistikbehörde Istat ist das Bruttoinlandsprodukt im letzten Jahr insgesamt erst um 0,9% gewachsen.

Neben Nahrungsmitteln, Automatisierungstechnik und Mode gehört das Möbeldesign zu den einträglichsten Produkten «made in Italy». Der Sektor wird von kleinen und mittleren Familienunternehmen dominiert. Fast 30 000 Firmen mit rund 131 000 Beschäftigten stellen Wohn- und Büromöbel, Lampen, Küchen und Badezimmereinrichtungen her. Die meisten von ihnen sind im Norden des Landes beheimatet, einige auch im Zentrum. Sie sind hauptsächlich im Hochpreissegment tätig und stellen ihre Produkte bis heute in Italien her. Billigmöbel-Riesen wie Ikea haben auf dem Heimmarkt trotz der Krise noch immer einen schweren Stand.

Auf der Rangliste der international führenden Möbelhersteller tauchen die Italiener wegen der Zersplitterung im Sektor nicht auf. Die zwanzig grössten Firmen des Landes kamen 2015 nur auf



Die wichtigste Möbelmesse «Salone del Mobile» lockt Besucher aus aller Welt nach Mailand.

ANTONIO CALANNI / AP

einen Umsatz von 3,7 Mrd. €, also knapp einem Fünftel des Gesamtumsatzes. Die grössten Hersteller von Möbeln (Natuzzi, Molteni und Poltrona Frau), Beleuchtung (Iguzzini, Flos und Artemide) und Küchen (Scavolini, Lube und Veneta Cucine) sind keine weltbekannten Brands, sondern von Liebhabern geschätzte Qualitätsmarken.

Über die Hälfte wird exportiert

Exporte waren für diese Firmen schon immer sehr wichtig. Mit der Krise auf dem Heimmarkt haben sie weiter an Bedeutung gewonnen. Laut Emanuele Orsini, Präsident des Branchenverbandes Federlegno-Aredden, beliefen sich die Ausfuhren 2016 auf 10,3 Mrd. €

Über die Hälfte des Umsatzes wurde also im Ausland erwirtschaftet. Mit 8% Marktanteil war Italien hinter China (etwa 46 Mrd. €) und Deutschland (10,4 Mrd. €) der drittgrösste Möbel-Exporteur. Im Gegensatz zu anderen westlichen Industriestaaten importiert Italien in diesem Bereich wenig und verzeichnet deshalb einen hohen Handelsbilanzüberschuss (2016: 8 Mrd. €). Italienische Betriebe haben nicht wie viele ausländische Konkurrenten Stellen im grossen Stil in Billiglohnländern ausgelagert und führen auch kaum Bestandteile aus dem Ausland ein, die vor Ort nur noch zusammengesetzt werden.

Rund die Hälfte der Exporte gehen derzeit noch in EU-Länder. Am meisten Wachstum wird jedoch in Nordamerika

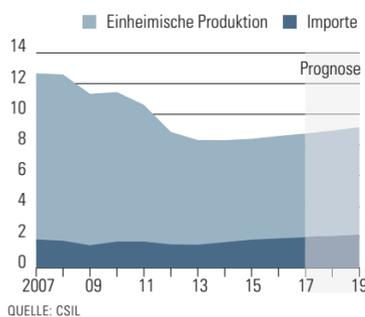
und in Asien verzeichnet. Während die Ausfuhren insgesamt im Vergleich zum Vorjahr um 1,6% gestiegen sind, haben jene in die USA um 8,8% zugelegt, jene nach China gar um 21,9%. Mit einem Ableger des «Salone del Mobile» in Schanghai hofft man, das China-Geschäft weiter ankurbeln zu können. Zudem gibt es verschiedene Initiativen, um Exporte in asiatische Länder und in die Golfstaaten zu fördern.

Im letzten Jahr hat sich allerdings auch der Heimmarkt erholt (+3,1%). Die Möbeldesigner hatten die Rezession in den letzten Jahren stark zu spüren bekommen. Der Umsatz ist seit 2007 um rund 30% eingebrochen. Ausländische Konkurrenten aus dem Niedrigpreissegment haben ihren Marktanteil erhöhen können. Ikea etwa konnte den Umsatz 2016 um 4,5% steigern. Mit 1,7 Mrd. € ist dieser im europäischen Vergleich aber noch immer bescheiden. So setzt das schwedische Möbelhaus etwa in der Schweiz etwas über 1 Mrd. Fr. um.

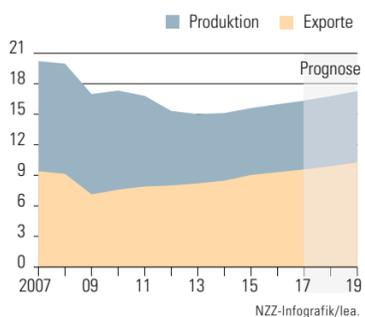
Der Umsatz der heimischen Hersteller liegt zwar noch unter den Werten von vor der Krise. Laut einem Bericht des Centre for Industrial Studies in Mailand hat der Möbelsektor trotz einem unsicheren weltpolitischen Umfeld aber gute Wachstumsaussichten. Davon ist auch Emanuele Orsini überzeugt. Rund 90% der Firmen sähen der Zukunft laut einer Umfrage des Verbandes optimistisch entgegen und über 70% hätten 2016 wieder in Forschung und Entwicklung investiert, sagte der Präsident bei der Eröffnung der Möbelmesse.

Besserung in Sicht

Italiener kaufen wieder Möbel
Möbelmarkt in Italien, in Mrd. €



Exporte ziehen an
Möbelproduktion in Italien, in Mrd. €



Arbeitslosigkeit in den USA auf Zehnjahrestief

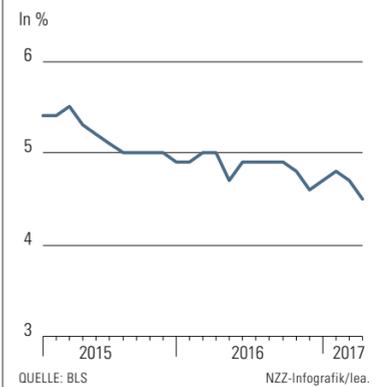
Wirtschaft schafft im März knapp 100 000 neue Stellen

MARTIN LANZ, WASHINGTON

Im Wahlkampf hat Donald Trump die offizielle US-Arbeitsmarktstatistik, die nach der Finanzkrise ab 2011 unter Präsident Obama wieder gute Werte zu zeigen begann, wiederholt als schönfärbisch kritisiert. Jetzt, wo sich die Statistik auch in seiner Amtszeit erfreulich entwickelt, ist sie freilich gut genug. Seit Jahresbeginn sind in den USA pro Monat durchschnittlich 178 000 neue Stellen geschaffen worden, und die Arbeitslosenquote ist von 4,8% auf 4,5% zurückgegangen. Der durchschnittliche Stundenlohn im Privatsektor ist in dieser Zeit von \$ 26.02 auf \$ 26.14 gestiegen.

Der März-Wert für die neu geschaffenen Stellen erfüllte mit 98 000 die Erwartung von rund 175 000 nicht. Im Februar waren dagegen unter anderem wetterbedingt die Erwartungen weit übertroffen worden. Die Entwicklung im Bausektor reflektiert diese Volatilität. Der überdurchschnittlich warme Februar hatte dem Sektor rekordverdächtige 59 000 neue Stellen beschert. Im März hat dagegen der Wintersturm «Stella» weite Teile des Nordostens und des Mittleren Westens heimgesucht, und die Beschäftigung auf dem Bau stieg nur noch um 6000 Stellen. Noch unklar sind auch die Auswirkungen von Präsident Trumps Einstellungsstopp beim Bun-

Sinkende US-Arbeitslosenquote



despersonal. Die Zahl dieser Stellen liegt seit Jahresbeginn unverändert bei 2,8 Millionen. Den Zuwachs haben im März in erster Linie die Fachdienstleistungen mit 56 000 neuen Stellen getrieben. Im Detailhandel gingen dagegen fast 30 000 Stellen verloren.

Erfreulich ist der Rückgang der Zahl der Arbeitslosen von über 75 Mio. auf noch 72 Mio., was die Arbeitslosenquote im März von 4,7% auf 4,5% sinken liess. Als arbeitslos gilt in den USA, wer keinen Job hat, aber auf der Suche nach Arbeit ist und verfügbar ist. Die Erwerbsquote verharrte aber auf niedrigeren 63%. Das zeigt, wie schwierig es ist, «Ausgesteuerte» wieder auf den Arbeitsmarkt zurückzuholen.

Drei Karrieren in einem Leben

Neue Arbeitsmodelle im Zeitalter der Langlebigkeit

AUREL JÖRG

Früher war die Pensionierung, der Rückzug aus dem Erwerbsleben, der wohlverdiente Ruhestand. Anders heute: Beim dritten Lebensabschnitt denken viele an «Unruhestand»; der Renteneintritt verliert den Charakter einer Zäsur. Die Veränderungen, geschehen leise – und ohne dass über die Tragweite des Wandels diskutiert wird. Oft werden sie isoliert mit Blick nur auf die letzte Lebensphase thematisiert; dabei wird verdrängt, dass die längere Lebenszeit auch das Leben vor der Rente ändert.

Schreiten die Medizin und die Digitalisierung so schnell voran wie heute, wird dies unsere Lebensgestaltung auf

den Kopf stellen: Werden wir mit 60 Jahren Kinder kriegen, werden wir wieder in Mehr-Generationen-Haushalten leben oder im Alter von 55 Jahren neue Berufe erlernen?

Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage in der Deutsch- und Westschweiz hat ergeben, dass 47% der Bevölkerung sich eine «Karriere per Lebensabschnitt» wünscht und es als realistisch erachtet, in Zukunft unterschiedliche Berufe nach Lebensabschnitten auszuüben. Während hingegen nur 4% der Befragten eine Elternschaft mit 60 Jahren für «wünschenswert» und «realisierbar» halten, obwohl, rein wissenschaftlich betrachtet, die späte Mutterschaft durchaus realisierbar wäre.

Die Umfragen sind Teil der eingängig gehaltenen Publikation mit dem Namen «Wie wir morgen leben. Denkanstösse für das Zeitalter der Langlebigkeit». Simone Achermann und Stephan Sigrist vom Think-Tank W. I. R. E. wagen in 44 Szenarien – von «Wie morgen Abschied nehmen» bis «Wie wir morgen lernen» – einen Ausblick in die Zukunft.

Die Umfrage und die Publikation mitinitiiert und mitfinanziert hat Swiss Life. Der Versicherer will selbstredend wissen, wie sich das Geschäftsmodell der Vorsorge künftig entwickeln könnte. Für die Öffentlichkeit liegt nun ein Potpourri an Ideen vor, wie wir das «lange Leben» ausfüllen könnten. Die Prognose ist dabei auch ein Blick in den

Spiegel der Jetztzeit: dies zeigt sich beim Themenkreis «Wie wir morgen arbeiten». Über die Hälfte der befragten Personen wünscht sich einen «Vorbezug der Pensionierung und regelmässige Auszeiten», zumal man sich überzeugt zeigt, dass nur auf diese Weise ein «Ausbrennen» zu verhindern sei.

Insgesamt wünschen sich die Schweizer mehr Freiheiten bei der Einteilung von Arbeit und Freizeit – gleichzeitig fürchten sie aber, dass sich die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit weiter vermischen. Hier orten die Autoren Handlungsbedarf. Derweil wünschen sich nur 33%, dass die Szenarien eintreten – während 47% der Teilnehmer sie als realistisch erachten. Die Autoren ziehen

daraus den Schluss, dass wir auf eine Zukunft hinsteuern, die wir gar nicht wollen. Diese ernüchternde Konklusion sollte Anlass geben, ein immer längeres Leben gestalten wahrzunehmen, also zu begreifen, dass die zusätzliche Zeit nicht nur den dritten Lebensabschnitt umkrempelt, sondern auch Auswirkungen auf die Gestaltung des vorhergehenden Lebens hat. Die präsentierten Szenarien, die nicht den Anspruch haben, das «Zeitalter der Langlebigkeit» tiefgreifend zu erörtern, sind eine willkommene Anregung in diese Richtung.

Simone Achermann, Stephan Sigrist: Wie wir morgen leben. Denkanstösse für das Zeitalter der Langlebigkeit. NZZ Libro, Zürich 2017. 217 S.